Buchbesprechungen

1871–1918

Max Lehmann, Bismarck. Eine Charakteristik. Hrsg. von Gertrud Lehmann. Mit Beitr. zur Neuausgabe von Gerd Fesser und Helmut Donat sowie mit einer Zeittafel und Bibliografie, Bremem: Donat 2015, 352 S. (= Schriftenreihe Geschichte & Frieden, 31), EUR 16,80 [ISBN 978-3-943425-47-5]

Besprochen von **Benjamin Hasselhorn**: Berlin, E-Mail: Benjamin.Hasselhorn@martinluther.de

DOI 10.1515/mgzs-2016-0037

Im Bismarck-Jahr 2015 – zum Anlass des 200. Geburtstags des Gründers und ersten Kanzlers des Deutschen Kaiserreichs – ist von den einstigen ideologischen Grabenkämpfen um und über Bismarck nicht mehr viel zu spüren. Zwar gibt es eher wohlwollende und eher kritische Stellungnahmen, aber insgesamt wird die Forschungsdiskussion doch weitgehend von Sachlichkeit bestimmt und geht es denjenigen, die auch aktualisierende Bezüge herstellen wollen, meist weder um Heldenverehrung noch um Dämonisierung, sondern um eine nüchterne Bilanz dessen, was man von Bismarck heute noch lernen kann – und was nicht. So wie sich Studien zur Geschichte Preußens seit mehreren Jahren immer erfolgreicher darum bemühen, zu besonnener historischer Forschung zurückzufinden und die letzten Verteidiger der längst als unhaltbar erwiesenen These vom »deutschen Sonderweg« sich darauf zurückziehen, lediglich Anstoßgeber einer fruchtbaren wissenschaftlichen Diskussion gewesen sein zu wollen, scheint es auch im Falle Bismarcks zu sein: Die historische Forschung schreitet fort, ohne dass die Gemüter noch sonderlich erhitzt wären.

In dieser Situation die in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gehaltene Bismarck-Vorlesung des bedeutenden deutschen Historikers Max Lehmann wieder aufzulegen, mag auf den ersten Blick in diesen von zunehmender Sachlichkeit einerseits, zunehmender Selbsthistorisierung der geschichtswissenschaftlichen Disziplin andererseits geprägten Zusammenhang gut passen. Dieser Eindruck täuscht allerdings.

Dabei ist der 1845 in Berlin geborene Lehmann eine überaus interessante Figur innerhalb der deutschen Historiografiegeschichte. Er begann seine Laufbahn als vehementer Vertreter der »borussischen« Schule der deutschen Geschichtswissenschaft, welche die besonderen Leistungen Preußens für die Verwirklichung eines geeinten deutschen Nationalstaats betonte, affirmativ vom »deutschen Beruf« Preußens sprach und sich durch die 1871 vollendete Reichsgründung in ihren wesentlichen Auffassungen bestätigt fühlte. Wegen dieser Haltung wurde Lehmann u.a. vom prominentesten Vertreter der »Borussen«,

Heinrich von Treitschke, gefördert und stieg bald in die Redaktion der Historischen Zeitschrift auf. Der eigentliche Karrieredurchbruch gelang ihm aber erst mit seiner Scharnhorst-Biografie 1886/87, die ihm den renommierten Verdun-Preis sowie ein erstes Ordinariat in Marburg einbrachte, dem weitere Stationen an den Universitäten Leipzig und Göttingen folgten. In den 1890er Jahren wendete Lehmann sich allerdings von seiner bis dahin betont nationalliberalen Haltung ab, neigte nun immer stärker linksliberalen Auffassungen zu und begann, öffentlich diverse Preußenlegenden infrage zu stellen. Die wohl größte öffentliche Aufmerksamkeit erreichte der Streit mit Albert Naudé, in dem Lehmann – auf der Grundlage des bis dahin sekretierten politischen Testaments Friedrichs des Großen – die Auffassung vertrat, der Siebenjährige Krieg 1756–1763 sei kein preußischer Verteidigungskrieg gewesen, sondern vielmehr ein von Friedrich dem Großen zumindest mitangezettelter Offensivkrieg. Lehmann geriet durch diese und andere Stellungnahmen in eine gewisse fachliche Isolation, ohne allerdings auf die Fürsprache und Unterstützung manch einflussreicher Kollegen ganz verzichten zu müssen.

Lehmans liberale Bismarck-Kritik war in den 1920er Jahren an deutschen Universitäten etwas höchst Seltenes und Aufsehererregendes; heute hat sich die historische Zunft an den von Lehmann geäußerten Kritikpunkten längst die Hacken abgelaufen. Nicht also aufgrund seines Inhaltes, aber durchaus als historisches Dokument hätte eine Neuedition der Lehmanschen Vorlesung durchaus einen Wert gehabt – zumal die letzte größere Veröffentlichung über Lehmann bereits über fünfzig Jahre zurückliegt.

Was dem Leser geboten wird, ist allerdings keine wissenschaftliche Edition, sondern ein bloßer Nachdruck der von Lehmans Tochter 1948 besorgten Erstausgabe, die um ein Lebensbild Lehmans aus der Feder von Gerd Fesser sowie um zwei abschließende Aufsätze von Helmut Donat ergänzt wurde. Die Vorlesung Lehmans selbst wird mit einem textkritischen Apparat geliefert, der verschiedene – offenbar aber nicht sämtliche (siehe die Bemerkungen im Vorwort S. 18)! – Streichungen und Ergänzungen des ursprünglichen Vorlesungstextes verzeichnet; auf eine wissenschaftliche Kommentierung wurde gänzlich verzichtet. Ohne dies zu begründen oder auch nur zu erwähnen, wurde Lehmans Vorlesungstext an die Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst; dabei allerdings sind den Herausgebern Tipp- und Rechtschreibfehler in einer solchen Zahl unterlaufen, dass der Lesefluss teilweise erheblich gestört wird.

Das vorgeschaltete Lebensbild Lehmans aus der Feder von Fesser wirkt in seiner Beurteilung der Kriegsschuldfrage des Ersten Weltkrieges sowie des Wilhelminismus insgesamt eigentümlich veraltet. Anstatt eines für die Historiografiegeschichte nützlichen Dokumentes ist so ein mangelhaftes Werk entstanden, dass allem Anschein nach weniger der geschichtswissenschaftlichen

Forschung als vielmehr ganz bestimmten geschichtspolitischen Zwecken dienen soll und das daher in den Kontext jener oben erwähnten ideologischen Grabenkämpfe einzuordnen ist, die innerhalb der wissenschaftlichen Diskussion glücklicherweise weitgehend überwunden sind.